Asylum

Die Wahrheit über den Wahnsinn

Von Pudel

Kapitel 12: II.III

Akt II: Enjoy the Asylum
Szene III

Farin sitzt auf der Fensterseite des Doppelsitzes im Ausflugsbus, Bela an seiner Seite, schweigend. Farin genießt es in vollen Zügen.

Aus dem Fenster starrend, kann er sich nicht entscheiden, ob er den grauen, nassen Asphalt oder den grauen, nassen Himmel ansehen soll. Es ist beides nicht besonders stimmungsfördernd, aber es reicht auch nicht, um schlechte Laune zu verbreiten.

Immerhin geht es nach draußen.

Bela niest. Gesundheit, denkt Farin, aber er traut sich nicht, es zu sagen, aus Angst vor einem Redeschwall, unter dem er begraben würde.

Vorsichtig dreht er sich zu Bela um, der ihm selig entgegenlächelt. Farin überlegt, ob Bela vielleicht unter Drogen steht oder unter Beruhigungsmittel oder beidem. Im Prinzip ist es egal.

Der Bus hält, alles strömt zum Ausgang, Farin tritt Bela auf den Fuß, als er aufsteht.

Entschuldigung, denkt er, aber er traut sich nicht, es zu sagen. Na ja, der gute Wille zählt, und hier reicht der Wille bis kurz unterhalb von Farins Kehle, wo das Wort stecken bleibt.

Und während der Strom der Patienten sich auf den Bürgersteig ergießt – Wie ein Geschwür auf der so herrlich unschuldig-unwissenden Stadt, denkt Farin – scheint der angenehme Moment der Stille auch schon vorbei zu sein, denn Bela bequatscht ihn gut gelaunt von der Seite über das Wetter, die Mädchen, Rodrigo in der Klinik, der all das hier verpasst, und allem anderen, was Farin nie wissen wollte oder schon weiß.

Dennoch, dieses herrliche Schweigen eben ist seltsam. Zumal es nicht von Medikamenten zu kommen scheint, sondern von Bela. Als hätte der ihm ein Geschenk machen wollen.

Vielleicht wollte er das ja.

„Danke“, sagt Farin unvermittelt, in Belas Monolog hineinplatzend.

„Gern geschehen“, sagt Bela grinsend und ohne einen Moment über den Grund des plötzlichen Dankes nachdenken zu müssen, „war nicht ganz einfach, aber der Arzt hat auch gesagt, ich soll das üben.“

Beim Bäcker teilen sie sich ein Teilchen. Oder besser: Bela teilt. Zumindest gibt er sich große Mühe. Er halbiert es annähernd und überreicht Farin mit steinerweichendem Blick die kleinere Hälfte.

Farin ist kein Stein. „Teil dich nur nicht tot“, sagt er sarkastisch, aber Bela hört das Amüsement durch die Worte hindurch, und deshalb ist es okay.

Dann geht es los, die seltsame kleine Prozession setzt sich in Gang, vorn und hinten Pfleger und Schwester, bewegen sie sich auf die alte Kirche zu, die ihren Turm Farin wie einen katholischen Mittelfinger entgegenstreckt.

Farin fühlt sich tatsächlich persönlich beleidigt von dem Gotteshaus, ein Gefühl, das er schon lange kennt.

Einen wahnwitzigen Moment lang will er im Hineingehen in das Weihwasser spucken, aber er hält sich zurück und beschränkt sich auf gotteslästerliches Geflüster mit Bela auf den billigen Plätzen.

„Also, das ist das große Vorbild.“ Farin deutet auf den gekreuzigten Jesus, „ich frage mich, warum die Priester sich nicht auch alle ans Kreuz haben nageln lassen.“

„Die haben lieber andere genagelt“, murmelt Bela zurück, „und aus dem Klingelbeutel ihren Wein finanziert und die Spenden aufgegessen...“

Es ist die gesunde Verachtung der Verrückten gegenüber der Kirche. Es gibt niemanden in dieser Gruppe, der echte Ehrfurcht vor diesem heiligen Ort hat, und wer wäre berechtigter (oder freier), das auszusprechen, als sie? Immerhin haben sie ein Alibi. Schließlich können sie nichts dafür.

„Und wenn jemand uns hört?“, fragt Farin, gefangen in der Entzückung über die Vorstellung eines entsetzten Geistlichen.

„Dann sind wir vom Teufel besessen und arme, geschundene Seelen, die nur gereinigt werden müssen...“

„Mit Feuer und Messern? Ah, Bela, du reinigst dich doch schon ganz gut selbst, wenn nicht mit Messern, dann mit Gabeln.“

„Übrigens auch ein Werk des Teufels, Gabeln! Das hat auch seine Symbolik!“, fügt Bela begeistert hinzu, nicht im Geringsten verstört über die verletzende Äußerung.

„Oh, ja, der Dämon in deinem Innern wollte auf sich aufmerksam machen, indem er masochistische Auto-Akupunktur betreibt...“

Bela lacht laut auf, ein entsetztes „Shhhh!“ von allen Seiten erntend. „Tut mir leid, Ladies and Gentlemen“, ruft er laut und fröhlich als Antwort, seine Stimme hallt von den hohen Wänden wider, „ich bin nicht in der Lage, meine gute Laune zu unterdrücken, ich bin nämlich geisteskrank!“, das Vergnügen, mit dem er das letzte Wort ausspricht, animiert Farin zum Grinsen, ganz kurz nur, doch Bela sieht es, ehe sie aus der Kirche flüchten, vorbei an dem alles andere als erfreuten Pfleger. Auch, wenn Farin sich sicher ist, ein kurzes Zucken seiner Mundwinkel gesehen zu haben.

„Wir schulden der Kirche etwas“, sagt Bela ernst, als sie draußen stehen und zu dem vorher so bedrohlichen Gebäude hinaufsehen, das inzwischen einfach nur noch ein Gebäude ist, „Ich hatte ein paar wirklich schöne Momente da drinnen“, fügt er atemlos hinzu, „obwohl ich gerne ein Mädchen darin gehabt hätte... Ich stelle mir das so schön vor, das Stöhnen, das von den Wänden zurückgeworfen wird...“ Er bricht ab, „Nein, wir schulden der gesamten katholischen Kirche etwas dafür, dass sie sich unsereiner so liebevoll annimmt, uns fesselt, knebelt und in Liebe für uns betet, während wir unter ihren Brandzeichen sterben“, und mit einer überzogenen theatralischen Geste deutet er in Richtung Kirchturm, „wenigstens eine Geste, eine kleine Antwort der Geisteskranken auf den Exorzismus der katholischen Kirche, und sei es nur ein Steinwurf eines kleinen Davids gegen einen Goliath, der sich“, Bela kichert, „zwar seit Jahrtausenden nicht mehr gewaschen hat, aber im übertragenen Sinne es trotzdem in sich hat!“

„Fertig?“ fragt Farin trocken.

„Ja“, antwortet Bela, dann bückt er sich rasch, hebt einen mittelgroßen Stein vom Boden auf und schleudert ihn in einer einzigen geschmeidigen Bewegung in Richtung Kirche.

Unter dem hellen Gesang berstenden Glases rennen sie zum wartenden Bus, außer Atem, aber glücklich.

„Du bist wahnsinnig“, erklärt Farin bestimmt.

„Ja“, flötet Bela, „Schuldig im Sinne der Anklage, ja, das bin ich!“